

Text 2

Belgien: Sprachen, Staatsstruktur und öffentliches Leben.

Flandern und die Wallonie: friedliche Lösungen

Zuständigkeiten und Kompetenzen im doppelten Föderalismus

Leben in verschiedenen Öffentlichkeiten

Das Phänomen Brüssel

Wie es weitergeht

Einstiegstext:

Belgien ist ein kompliziertes Land – diese Einschätzung ist immer wieder zu hören, oft in einem abwertenden Ton. Wenn von der Unübersichtlichkeit der belgischen Politik die Rede ist, wird allerdings oft der schwierige historische und soziale Hintergrund übersehen, der zu der gegenwärtigen Situation führte. Außenstehende beurteilen die politischen Strukturen als unnötig kompliziert oder teuer – und verkennen dabei, dass es um den Versuch einer pragmatischen Lösung für tiefgreifende Interessensgegensätze handelt.

Wir werfen im Folgenden einen Blick hinter die Kulissen und schauen dabei, warum sich die verschiedenen Landesteile immer weiter voneinander entfernt haben, und welche Lösungen die Politik für die verschiedenen Interessen finden konnte. Ein solches Wissen ist der Schlüssel zu einem tiefergehenden Verständnis Belgiens. Und man wird sehen: Es gibt eine Reihe von Staaten, die für weniger in einen Bürgerkrieg gerieten oder auseinanderbrachen!

Wichtig ist dabei, zwischen administrativen Strukturen und kultureller Identität zu trennen. Was ihre Werte und ihre Mentalität betrifft, sind sich Flamen und Wallonen gar nicht so unähnlich – aber die Strukturen führten zu einem zunehmenden Auseinanderdriften. Der Föderalismus mit seiner Entflechtung wirkt in einer Weise trennend, die dem Gefühl der Zugehörigkeit und der Identität oft gar nicht entspricht.

Link 1:

Flandern und die Wallonie: friedliche Lösungen

Im Folgenden gehen wir auf die wichtigsten Meilensteine des Sprachenkonflikts ein, denn nur der historische Hintergrund macht die gegenwärtige Situation nachvollziehbar.

Die quer durch Belgien verlaufende Sprachgrenze geht schon auf die Römerzeit zurück: Zwischen den Städten Köln und Boulogne-sur-mer gab es damals eine Heerstraße, auf deren südlicher Seite die Römer herrschten und lateinische Dialekte dominierten. Auf der nördlichen Seite wurden

germanische Dialekte gesprochen. Das heißt, die Zugehörigkeit zu zwei Sprachfamilien prägt seit zweitausend Jahren schon das Gebiet, das später zu Belgien wurde.

Die Provinzen des heutigen Belgien gehörten dann über Jahrhunderte hinweg verschiedenen großen Reichen an: den Spaniern, den Habsburgern, den Franzosen, den Niederländern. Die Grenzen zu den Niederlanden und Deutschland verschoben sich zuweilen. Viele der Provinzbezeichnungen deuten übrigens noch heute auf diese alten Bindungen zu den Nachbarstaaten hin: Brabant und Limburg gibt es sowohl auf belgischer als auch auf niederländischer Seite,; Flandern umfasste historisch auch Gebiete in Nordfrankreich; Luxemburg ist nicht nur ein Staat, sondern auch der Name der südlichsten der belgischen Provinzen.

1830 wurde Belgien unabhängig. Jetzt waren es zwar die eigenen Eliten, die an den Schalthebeln der Macht saßen, aber das machte die Sache nicht einfacher. Denn der neue Staat bestand ja weiterhin aus niederländischsprachigen Provinzen im Norden und französischsprachigen im Süden. Allerdings sprach auch in Flandern die Oberschicht Französisch. Der belgische Sprachenkonflikt ist daher auch ein sozialer Konflikt, denn Französisch war im ganzen Land die Sprache der gebildeten Elite. Niederländisch hingegen wurde von ebendieser Oberschicht als Sprache der Bauern und Dienstboten gesehen.

Das Problem des neuen Staates war, dass die französische Sprache sehr stark auch den Alltag prägte, und damit die Flamen, die kein Französisch verstanden, vom öffentlichen Leben weitgehend ausschloss. Die Verfassung etwa, die ausdrücklich Zweisprachigkeit garantierte, existierte selbst nur auf Französisch, Standesämter stellten keine Urkunden auf Niederländisch aus, die Richter an flämischen Gerichtshöfen sprachen kein Niederländisch – und unter den Staatsbeamten gab es kaum Flamen. Der Unterricht an Gymnasien wurde ausschließlich auf Französisch gehalten, und so war der soziale Aufstieg für Flamen so gut wie unmöglich.

Diese Ungleichheit hatte tiefgreifende Folgen für die Bildung eines nationalstaatlichen Bewusstseins in Belgien. Sprache spielt eine wichtige Rolle für die nationale Identität, und Sprachgruppen mit einem niedrigeren Status fühlen sich dem Staat weniger zugehörig. So ist es zu erklären, dass sich bis heute viele Flamen weniger mit Belgien identifizieren als die Französischsprachigen.

Das politische und soziale Ungleichgewicht wurde durch die wirtschaftliche Situation im 19. Jahrhundert noch dramatisch verschärft: Im Süden florierte die Kohle- und Stahlindustrie, der Norden blieb landwirtschaftlich geprägt und arm. Etwa 300.000 Flamen gingen im 19. Jahrhundert in den Süden, als billige Arbeitskräfte für die dortige Industrie. Die Arbeits- und Lebensbedingungen dieser Binnenmigranten waren ausgesprochen schlecht. Ihre wallonischen Kollegen wurden zwar in gleichem Maße ausgebeutet – aber der

Sprachkonflikt spielte dennoch eine Rolle, denn die Chefs waren eben immer die Französischsprachigen.

Die Binnenmigration trug übrigens dazu bei, dass der Familienname eines Belgiers wenig darüber aussagt, aus welchem Landesteil er oder sie stammt. Eine Martine Fournier, ein Lionel Bajart oder eine Sabine de Bethune können flämisch sein, während ein Jean-Luc Crucke, ein Philippe Knaepen oder eine Mathilde Vandorpe Wallonen sind.

Im neu gegründeten Staat Belgien gab es im 19. Jahrhundert neben dem wirtschaftlichen Gefälle auch große Unterschiede, was die Gesinnung betrifft: Der flämische Norden war traditionell katholisch geprägt, der (ebenfalls katholische) Süden eher antiklerikal eingestellt. Im Süden mit seiner Industrie dominierte durch das Aufkommen der Arbeiterbewegung eine starke sozialistische Ausrichtung – bedingt durch das Wahlrecht, das den Arbeitern ab 1919 dann auch eine Stimme gab (zumindest den Männern, die Frauen mussten bis 1949 warten). Diese Unterschiede sind bis heute sichtbar: Flandern ist eher liberal-katholisch geprägt, die Wallonie progressiv-sozialistisch.

Mitte des 19. Jahrhunderts entstand die *Flämische Bewegung*, die sich für sprachliche Gleichberechtigung, Bildung und den sozialen Aufstieg der Flamen einsetzte. Es kam vermehrt zu Auseinandersetzungen, und 1873 führte Belgien tatsächlich das Niederländische als Unterrichts- und Verwaltungssprache ein. 1898 wurde bestimmt, dass alle offiziellen Dokumente in zwei Sprachen abgefasst sein müssen. Dennoch unterrichteten die Universitäten immer noch ausschließlich auf Französisch, und es sollte bis 1930 dauern, bis der Vorlesungsbetrieb an einer Universität, es handelte sich um Gent, endgültig auf Niederländisch umgestellt wurde.

Einen negativen Einfluss auf das Miteinander hatte dann auch der Erste Weltkrieg. Belgien, obwohl neutral, wurde 1914 von Deutschland überrannt, vier Jahre lang besetzt und zu einem der blutigsten und schlimmsten Schlachtfelder des gesamten Kriegs. Zahlreiche Flamen kämpften als einfache belgische Soldaten im Stellungskrieg in Westflandern. Da die Offiziere durchweg französischsprachig waren, wird in Belgien bis heute diskutiert, inwieweit Sprachschwierigkeiten zum Tod flämischer Soldaten führten, weil diese die französischen Befehle nicht verstanden.

Die deutschen Besatzer versuchten zudem, die *Flämische Bewegung* auf ihre Seite zu ziehen und versprachen Hilfe gegen die vermeintliche Unterdrückung der Flamen durch den belgischen Staat. Unter deutschem Einfluss radikalisierten sich Teile der *Flämischen Bewegung*. Waren bislang sprachliche Gleichberechtigung und sozialer Aufstieg die Ziele, richtete man sich nunmehr explizit gegen den belgischen Staat. Die flämischen Aktivisten, die sich hier anschlossen, wurden nach dem Krieg gerichtlich verfolgt. Deutschland spielt im belgischen Sprachkonflikt somit eine sehr unrühmliche Rolle – denn es fachte das flämische Gefühl der Entfremdung von der belgischen Heimat noch weiter an.

Dies gilt auch für den zweiten Weltkrieg. 1940 wurde Belgien wiederum von deutschen Truppen überfallen, wiederum schürten die Deutschen das flämische Ressentiment gegenüber dem belgischen Staat, den sie als den eigentlichen Besatzer Flanderns hinstellten. Viele flämische Gruppen kollaborierten offen mit den Deutschen, und das warf man ihnen später vor. Allerdings gab es auf der wallonischen Seite ein vergleichbar hohes Maß an Kollaboration. So kam es, dass Flamen und Wallonen einander nach dem Krieg ihre jeweilige Zusammenarbeit mit den Besatzern vorwarfen. Beide Gruppen hatten sich nachhaltig voneinander entfremdet.

Link 2:

Der doppelte Föderalismus – Zuständigkeiten und Kompetenzen

Der doppelte Föderalismus ist das Resultat einer äußerst schwierigen Ausgangslage: Ein Staat mit unterschiedlichen Volksgruppen und Sprachen; die eine Gruppe dominiert sprachlich, sozial, politisch und wirtschaftlich; die andere wird über 100 Jahre lang benachteiligt; ein fremder Staat gießt Öl ins Feuer und hetzt die bis dato unterlegene Gruppe auf.

Was also haben die Belgier gemacht? Zunächst einmal entschied man sich für einen größeren Abstand zueinander und die Aufteilung von politischen Zuständigkeiten. Der Gedanke dahinter war: Wenn jeder seine Sachen selbst regelt, gibt es weniger Ärger.

Um mehr Klarheit in der territorialen Zuordnung zu gewinnen, legte man 1962 eine offizielle Sprachgrenze fest. Das heißt, jeder Ort wurde einer der großen Sprachen zugeordnet, Brüssel war zweisprachig, im Siedlungsgebiet der deutschsprachigen Belgier war die Sprache Deutsch. Obwohl, grob gesagt, in den nördlichen Provinzen Niederländisch und in den südlichen Französisch gesprochen wurde, war die Zuordnung teilweise schwierig. Denn es gab Gemeinden in der Nähe der Sprachgrenze, die zweisprachig waren, oder kleine Sprachinseln jenseits der Trennungslinie.

Zunehmend forderten insbesondere die Flamen eine größere Eigenständigkeit, vor allem auch, um eine eigene Wirtschaftspolitik verfolgen zu können. Und dazu hatten sie allen Grund, denn in den 1950er und 1960er Jahren ging es mit der flämischen Wirtschaft steil bergauf. Kleine und mittelständische Unternehmen florierten, der Hafen Antwerpen wurde ausgebaut. 1966 erreichte Flandern das BIP der Wallonie, und die Wirtschaftsleistung wuchs weiter, während sie in der Wallonie stagnierte und schließlich abnahm.

Die wirtschaftspolitische Ausrichtung beider Landesteile passte schlecht zusammen: Flandern mit seinen kleinen und mittleren Unternehmen wollte weniger Handelsbeschränkungen, die Wallonie mit ihren großen Industriebetrieben eher staatliche Protektion und finanzielle Hilfe für den nötigen Strukturwandel. Der flämisch-wallonische Konflikt, der zunächst in

erster Linie sprachlich-institutioneller Natur gewesen war, erhielt durch diesen Interessengegensatz noch eine wirtschaftspolitische Komponente.

Damit unterschiedliche Interessen verfolgt werden konnten, wurde der belgische Staat in den folgenden Jahrzehnten von Grund auf umstrukturiert. Zwischen 1970 und 2011 einigte man sich auf nicht weniger als sechs Staatsreformen, und Belgien wurde zum Föderalstaat. Da aber Brüssel zweisprachig war, konnte man das Land nicht einfach in Bundesländer aufteilen. So entwickelte sich das Modell eines doppelten Föderalismus, bestehend aus drei Sprachgemeinschaften und drei Regionen. Dazu als Dach die übergeordnete föderale Regierung.

Die territorial definierten **Regionen** (Flandern, Wallonie, Brüssel-Hauptstadt) sind zuständig für die gebietsbezogenen Materien wie Wirtschaft, Außenhandel, Verkehr, Bodennutzung, Städte- und Straßenbau. So kann jede Region etwa die für sie passende Wirtschaftspolitik festlegen, ohne dass es Konflikte gibt.

Die **Gemeinschaften** (flämische, französischsprachige und deutschsprachige) sind dagegen für personenbezogene Angelegenheiten zuständig, das heißt konkret für Gesundheit, Kultur, Schul- und Hochschulwesen. Da Brüssel zweisprachig ist, wird das Territorium Brüssel von der Region Brüssel-Hauptstadt verwaltet, die dort lebenden Einwohner können jedoch je nach sprachlicher Zugehörigkeit ihre Schule oder ihr Krankenhaus wählen, denn hierfür sind die Gemeinschaften zuständig.

Kurz gesagt: die Regionen sind für bodenbezogene Themen (wie etwa Wirtschaft) zuständig, die Gemeinschaften hingegen für personenbezogene (wie etwa Schule).

Der übergeordnete **Föderalregierung** mit Sitz in Brüssel obliegen die nationalen Angelegenheiten, also Außenpolitik, Verteidigung, Justiz, Finanzen, Sozialsysteme und innere Sicherheit. Sowohl Regionen als auch Gemeinschaften verfügen über eigene Parlamente bzw. Räte und verwalten sich weitgehend selbständig.

Die flämische Gemeinschaft und Region sind zusammengefasst, Sitz ihrer Regierung ist in Brüssel. Die wallonische Region hat ihren Sitz in Namur, die Region Brüssel-Hauptstadt in Brüssel. Die französische Gemeinschaft, zu der auch die französischsprachigen Brüsseler gehören, hat ihren Sitz ebenfalls in Brüssel. Sitz von Regierung und Parlament der deutschsprachigen Gemeinschaft ist Eupen.

Um es etwas zu vereinfachen: In Flandern sind Region und Gemeinschaft somit fast deckungsgleich, die Region Wallonie umfasst das Gebiet der Deutschsprachigen Gemeinschaft (DG), aber nicht das regional eigenständige Brüssel. Bei der französischsprachigen Gemeinschaft ist Brüssel größtenteils dabei, aber die deutschsprachige Gemeinschaft nicht.

Link Karte: https://de.wikipedia.org/wiki/Flämisch-wallonischer_Konflikt

Stets geht es um einen Ausgleich von Interessen und Gleichberechtigung, auch in der föderalen Regierung: Obwohl die Flamen 60 Prozent der Einwohner Belgiens ausmachen, erhalten sie in der föderalen Regierung nicht mehr Ministerposten als die Französischsprachigen. Andererseits ist garantiert, dass Brüssel eine zweisprachige Stadt bleibt, obwohl dort überwiegend Französisch gesprochen wird. Daher gibt es in Brüssel zwei Amtssprachen, das heißt, alle Straßenschilder sind zweisprachig, genau wie die U-Bahn-Stationen und alle öffentlichen Bekanntmachungen. Und wer dort im öffentlichen Dienst arbeiten will, muss Sprachkenntnisse in beiden Landessprachen nachweisen.

Link 3:

Leben in verschiedenen Öffentlichkeiten

Das am deutlichsten sichtbare Merkmal der regionalen Aufteilung Belgiens ist wohl, dass sich die Lebenswelten von Flamen, Deutsch- und Französischsprachigen kaum überschneiden. Die Gruppen haben nicht nur eigene Schulen, sondern auch eigene Fernsehsender, Zeitungen, Websites und Parteien. Man nimmt daher kaum zur Kenntnis, was sich im anderen Landesteil abspielt. Die meisten Flamen schauen keine Nachrichten aus dem Süden, und viele kennen auch nur wenige Wallonen. Ein Wochenendausflug in die Ardennen kann sich daher anfühlen wie eine Reise ins Ausland. Allerdings ein vertrautes Ausland, denn flämische Pfadfindercamps oder Ausflüge haben regelmäßig die Ardennen zum Ziel.

Auch für die meisten Wallonen ist Flandern weit weg. Man beschäftigt sich sehr viel mit Frankreich, die wallonischen Medien berichten detailliert über französische Innenpolitik. Viele Wallonen geben zur Auskunft, für sie sei Frankreich vom Gefühl her beinahe Inland. Flämische Politik kommt zwar zur Sprache, aber weniger als französische, und die Niederlande tauchen meist nur Rande auf.

Entsprechend ist die Parteienlandschaft geteilt, Belgien hat keine Bundesparteien mehr. Sozialdemokraten, Christliche, Liberale und Grüne gibt es in jeweils mehreren regionalen Ausführungen, ein wenig vergleichbar der CDU, die in Bayern keinen eigenen Landesverband unterhält und ihre Schwesterpartei CSU, die nur in Bayern zur Wahl antritt.

Hinzu kommt, dass für die meisten Belgier auch ihre eigene Hauptstadt Brüssel mental weit weg ist – und zwar für Wallonen und Flamen gleichermaßen. Obwohl Brüssel auch die Hauptstadt Flanderns ist und im Grunde auf flämischem Gebiet liegt (es ist quasi eine Insel in Flandern, siehe Link), wird sie von den Flamen eher gemieden: Die Stadt mit einer Million Einwohner wird als groß und fremd empfunden, und viele Flamen gehen davon aus, dass hier in den Geschäften eh niemand Niederländisch spricht. Dabei ist gerade hier eine Änderung zu beobachten, und man wird in kleinen Läden und Kiosken öfter mal gefragt, welche Sprache man spricht.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Flandern sehr viel Geld in die Sichtbarkeit und Wahrung der Sprache steckt: Kulturinstitutionen werden unterstützt, es gibt eine sehr gut ausgestattete und dabei günstige Bibliothek, Theater und Lesungen, eine wöchentliche Gratis-Zeitung, auch Sportvereine werden gefördert. Man achtet also darauf, dass das Flämische nicht noch weniger wird.

Noch vor 10-15 Jahren haben sich die auswärtigen Flamen über die Dominanz des Französischen in Brüssel geärgert, denn immerhin ist Brüssel ja die Hauptstadt Flanderns. Inzwischen herrscht jedoch eher Gleichgültigkeit: Brüssel ist weit weg, da fährt man nur selten hin – es sei denn, zum Konzert einer Band, die nur dort auftritt. Aber ein Mittelklasse-Bürger aus Gent oder Brügge würde nicht so schnell auf die Idee kommen, nach Brüssel zu fahren, um dort ins Theater zu gehen.

Es sind zwar nur 30 Minuten Fahrt, etwa von Gent nach Brüssel, aber dazwischen liegen Welten. Viele Flamen pendeln zum Arbeiten nach Brüssel, 250.000 sind es jeden Tag: Man wohnt in Gent, Antwerpen oder Brügge – und fährt abends wieder nach Hause.

Es gibt allerdings zunehmend mehr Flamen, die in der Stadt wohnen und die Brüssel gerade wegen seiner Diversität, seiner Internationalität und wegen des großen kulturellen Angebotes schätzen. Sie verstehen sich selbst allerdings eher als Brüsseler denn als Flamen.

Auch die Wallonen sehen Brüssel ganz überwiegend nicht als „ihre Stadt“ an – nur weil hier vielleicht ein paar Landsleute wohnen, die Französisch sprechen. Nein, man betrachtet Brüssel aus wallonischer Sicht zumeist als fremdes Terrain, auf dem Brüsseler, Ausländer und vielleicht ein paar Flamen wohnen. Denn die französischsprachigen Brüsseler sind eben keine Wallonen, sondern schlicht Brüsseler. 100.000 Wallonen fahren täglich morgens in die Stadt hinein, und abends wieder nach Hause.

Aber die Differenzierung in Belgien gilt auch die anderen Regionen:: Selbst innerhalb Flanderns und der Wallonie fühlen sich die Menschen meist sehr stark mit ihrer Heimatstadt verbunden, weniger mit dem jeweiligen Landesteil. Die regionale oder sogar örtliche Identität wird sehr stark wahrgenommen und kultiviert.

Man pflegt mit Vergnügen die gegenseitigen Vorurteile, und es gibt verschiedene Youtube-Clips oder Sendungen im flämischen Fernsehen, in denen Westflamen, Antwerpener und Limburger einander in breitester Mundart durch den Kakao ziehen.

Auch in der Wallonie gibt es ein starkes Herkunftsbewusstsein und regionale Mentalitätsunterschiede. Hier sind die Lütticher die Selbstbewusstesten, stolz auf ihre Geschichte als freies, einflussreiches Fürstbistum im Mittelalter und reiches Industriegebiet im 19. Jahrhundert. Es gibt eine alte Rivalität mit dem westlich gelegenen Charleroi, das früher ebenfalls ein Zentrum der Kohle- und Stahlindustrie war.

Diese starke Orientierung an der unmittelbaren Heimatregion relativiert daher die Vorstellung einer strikten Zweiteilung zwischen Flamen und Wallonen. Außerdem gibt es im Osten des Landes noch die kleine Deutschsprachige Gemeinschaft (DG). Diese rund 77.000 Einwohner zählende Gruppe ist ein ganz eigenes Phänomen. Nach dem Ersten Weltkrieg von Deutschland abgetrennt, zählt das Gebiet im Südwesten von Aachen seit 1919 offiziell zu Belgien. Die Einwohner haben ihre Muttersprache beibehalten und sprechen zu Hause, bei der Arbeit und in der Schule Deutsch – fühlen sich aber eindeutig als Belgier!

Die DG gilt im flämisch-wallonischen Streit oft als der lachende Dritte. Sie gehört zwar zur wallonischen Region, ist aber eine eigenständige Sprachgemeinschaft, mit den gleichen Rechten wie die großen Gemeinschaften der Flamen und Französischsprachigen. Sie kann daher selbst über ihre Schulen und Bildungseinrichtungen bestimmen, und hat von der wallonischen Region noch einige zusätzliche Kompetenzen erhalten, etwa im Bereich Arbeitsmarkt oder Bauwesen.

Viele der Deutschbelgier sprechen fließend alle drei Landessprachen und behaupten daher manchmal scherzhaft, sie seien die einzigen wahren Belgier. Sie können manchmal innerbelgisch ausgleichen, etwa wenn eine Regierungsbildung problematisch ist und es Vermittler:innen braucht. Überdies fungieren sie als Bindeglied zwischen Belgien und Deutschland.

Link 4:

Phänomen Brüssel: Eine Stadt, verschiedene Lebenswelten

Brüssel ist nicht nur Wohnort für Niederländisch- und Französischsprachige, die Stadt beherbergt überdies ein Heer von EU-Beamten aus allen Mitgliedsstaaten und eine Reihe anderer Expats und deren Familien. Zudem leben hier zahlreiche Migranten, überwiegend aus Marokko und der Türkei. Es handelt sich allerdings eher um ein Nebeneinander als um ein Miteinander, denn es gibt in Brüssel mindestens drei völlig getrennte Lebenswelten: Die belgischen Brüsseler, die EU-Ausländer plus Umfeld und die nicht westlichen Migranten. Brüssel hat mittlerweile einen Migrantenanteil von knapp 50 Prozent. Damit stellen selbst die belgischen Französischsprachigen nicht länger die Mehrheit, sondern nur noch die größte Gruppe.

Die EU-Ausländer bleiben meist unter sich, viele ziehen nach ein paar Jahren wieder weg. Sie sprechen in der Regel kein Niederländisch und oft auch nur wenig Französisch. Am Arbeitsplatz und bei privaten Treffen wird Englisch gesprochen, es gibt wenig Berührungspunkte mit den übrigen Einwohnern der Stadt. Diese sehen die EU mit ihren futuristisch anmutenden Gebäuden oft wie eine Art Raumschiff, das irgendwie in ihrer Stadt gelandet ist.

Die Migranten, die nicht aus der EU stammen, leben meist eng beieinander und sind stark mit ihrem jeweiligen Heimatland verbunden. Es gibt Viertel mit

einem sehr hohen Anteil an Menschen mit marokkanischen und türkischen Wurzeln, wie das inzwischen so bekannte Molenbeek, aber auch St. Gilles/Sint Gillis – das inzwischen auch einige sehr schicke Ecken hat, wo dann wiederum in erster Linie die finanziell besser gestellten Belgier oder EU-Angehörigen wohnen.

Molenbeek übrigens grenzt direkt an die Brüsseler Innenstadt und ist keineswegs ein *no-go-area*. Es gibt hier zum Beispiel eine freie Schule, die auch für Schüler aus anderen Stadtvierteln attraktiv ist – jeden Morgen bringen daher einige gut situierte Eltern ihre Kinder nach Molenbeek zur Schule. Auch kulturell wird in diesem Stadtteil einiges geboten, im April 2016 etwa hat ein neues Museum für moderne Kunst eröffnet. Mit seinen dreistöckigen Häusern, Cafés und Läden ist Molenbeek ein quirliges Viertel – und nicht vergleichbar etwa mit den gesichtslosen Pariser Vorstädten und ihrer Hochhaustristesse.

Link 5 (fakultativ):

Wie es weitergeht: Ein Blick in die Zukunft

Oft wird gefragt, ob das Land denn nun immer weiter auseinanderdrifft und es womöglich irgendwann zu einer Trennung komme. Gerade seitens der Flamen wird zwar eine weitere Dezentralisierung diskutiert, es gibt allerdings Gegenstimmen.

Flämische Politiker auch der konservativen Parteien sprechen sich explizit gegen die Schaffung eines Feindbildes und eines einseitigen *Wir-und-Die-Diskurses* aus. Und in der Wallonie ist schon seit längerer Zeit ein Bedauern über die flämischen Trennungswünsche zu vernehmen.

Schon seit einigen Jahren wird in den Medien ab und zu der Wunsch nach einer Stärkung Belgiens laut, oder zumindest eine gewisse Nostalgie in Bezug auf die die alten Zeiten, als beide Landesteile noch nicht so stark auseinanderdividiert waren. Viele befürchten, dass Belgien zu einer Art Briefkastenstaat wird, der gar keine übergeordneten Kompetenzen mehr hat, weil sie alle entweder bei den Regionen oder auf der europäischen Ebene liegen.

Andererseits gibt es tatsächlich Konzepte für ein Belgien der vier Regionen, das wohl eine weitere Trennung mit sich brächte. Dieses Modell geht davon aus, dass Flandern sich langsam von Brüssel löst, das dann einen neutralen, unabhängigen Status erhalte. Die vier Regionen wären dann Flandern, die Wallonie, Brüssel und die Deutschsprachige Gemeinschaft.

Wie lassen sich diese Widersprüche erklären? Man muss hier zwischen administrativen Strukturen und kultureller Identität trennen. Flamen und Wallonen sind sich, was ihre Werte und ihre Mentalität betrifft, sehr ähnlich – aber die Strukturen führen zu einem zunehmenden Auseinanderdriften. Der Föderalismus mit seiner Entflechtung wirkt in einer Weise trennend, die dem Gefühl der Zugehörigkeit und der Identität gar nicht entspricht.

Die deutschbelgische Politologin Marieke Gillissen erklärt: „Der voranschreitende, zentrifugale Föderalismus basiert nicht auf existentiellen kulturellen Unterschieden zwischen Flamen und Wallonen, sondern vielmehr auf institutionalisierten binären Strukturen.“ Die fortdauernde Debatte darüber, wer wie viel kriegt und wer was entscheiden darf, führt zu Zwietracht und Konkurrenzdenken. So ist eine Eigendynamik entstanden, die das Trennende immer weiter verstärkt.

Trotz gemeinsamer Werte gibt es daher kein wirkliches Gemeinschaftsgefühl, und es sind mit der Zeit verschiedene kulturelle Netzwerke entstanden – die jedoch nicht auf unterschiedlichen kulturellen Annahmen basierten. Dies kann man auch im Alltag feststellen: Viele Flamen geben an, sie hätten eine ähnliche Mentalität wie die Wallonen, und umgekehrt.

Während der Hochwasserkatastrophe im Sommer 2021 waren viele Wallonen sehr positiv überrascht, wie selbstverständlich viele Flamen zum Aufräumen kamen – in Interviews hieß es dann oft, dass man doch ein Land sei, und dass es eher die Politiker sind, die spalten wollten.

Autorin: Dr. Ute Schürings, promovierte Niederlandistin und Romanistin



Ein Produkt im Rahmen des Interreg-Projekts youRegion, im Auftrag des GrenzInfoPunkts Aachen/Eurode bei der Region Aachen Zweckverband